

REDE

ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES
SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS

AM XXII. MÄRZ MDCCCLXVIII 1868

IN DER AULA DER FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

GEHALTEN

VON

A. KIRCHHOFF.

BERLIN,

GEDRUCKT IN DER AKADEMISCHEN BUCHDRUCKEREI
UNIVERSITÄTS-STRASSE 8.

Hochanschauliche Versammlung!

Die Wiederkehr der Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs stellt die Universität einer gewohnten Aufgabe gegenüber; ihre Lösung vollzieht sich in einfachen und feststehenden Formen und sie hat zu ihrem Ziele die Darlegung von etwas Unabänderlichem, nämlich der Gesinnungen der Treue und Ergebenheit, welche unsere Gemeinschaft nicht bei diesem Anlaß allein beselen und, so Gott will, immer be-seelen werden. Trotzdem oder vielmehr gerade deswegen ist diese Lösung eine schwierige, weil der Gefahr ausgesetzt, wie gewohnt, so auch gewöhnlich zu werden. Ein eigenthümliches Gepräge dieser Feier aufzudrücken, ihr einen ungewöhnlichen Inhalt zu geben, vermögen nur entweder hervorragende Geschicklichkeit desjenigen, der berufen ist, der Gesinnung der Gesamtheit durch das Wort einen äußeren Ausdruck zu verleihen, oder die fortwährende Macht einer gehobenen Stimmung, die, erzeugt durch die zufällige Nähe großer und außer-gewöhnlicher Ereignisse, Redner und Hörer durchdringt und be-herrscht. Keines von diesen Momenten kommt der heutigen Feier zu Gute.

Das verflossene Jahr hat aus unserer Mitte den Mann genom-men, der, durch sein Amt dazu berufen, seit der Gründung der Uni-versität ein halbes Jahrhundert hindurch mit seltenem Geist und Ge-schick dieselbe bei festlichen Anlässen als Redner vertreten hatte;

diejenigen seiner Collegen, welche während der letzten Jahre seines Lebens freiwillig seiner alternden Kraft die allzuschwere Bürde abzunehmen pflegten, waren als seine Vertreter zu betrachten; sie übten ein Werk der Pietät und durften darum von vornherein mit gutem Rechte sich als unter dem Schutze eines allverehrten Namens stehend betrachten — anderer Unterschiede gar nicht zu gedenken. Ich, der ich ohne besondern Beruf zu einer solchen Thätigkeit heute an dieser Stelle stehe, muß dieses Schutzes entbehren und finde Ersatz dafür allein in dem Bewußtsein, daß nicht die eigene freie Wahl mich hierher gestellt hat, und in dem festen und aufrichtigen Willen einer schwer abzuweisenden Verpflichtung nach besten, wenn auch unzureichenden Kräften zu entsprechen.

Aber auch nach der anderen bereits angedeuteten Richtung scheinen mir die Verhältnisse der heutigen Feier weniger günstig. Ich kann zwar über die Stimmung, welche die gegenwärtige Versammlung ihr entgegenbringt, nur eine Vermuthung aussprechen und ich weiß sehr wohl, wie unbegründet oft die Vermuthungen der Philologen zu sein pflegen; wenn mich indessen nicht Alles täuscht, so denke ich dieses Mal der Wahrheit nahe zu kommen, wenn ich behaupte, daß unsere heutige Stimmung eine wesentlich andere ist, als es die vorjährige war. Nach natürlichen Gesetzen folgt auf jede aufsergewöhnliche körperliche oder geistige Anspannung und Erregung eine verhältnismäßige Abspannung, eine Herabstimmung, in der Körper und Geist den Einflüssen ungünstiger äußerer Verhältnisse weniger energischen Widerstand zu leisten befähigt und der Gefahr ausgesetzt sind ihnen zu erliegen oder doch nachzugeben. In solcher Lage befinden auch wir uns nach den mächtigen Erregungen des Jahres 66. Ihre unmittelbaren Einwirkungen auf die Stimmung des Einzelnen wie der Gesamtheit haben angefangen sich zu verlieren und vermögen nicht mehr vollständig den Einfluß widriger Umstände

der Gegenwart zurückzudrängen; der Gedanke an den Nothstand, durch welchen Theile unseres Vaterlandes schwer heimgesucht worden sind und noch werden, wirkt niederdrückender, die Unsicherheit der internationalen Verhältnisse unseres Welttheiles, welche lähmend auf die verschiedensten Zweige der menschlichen Thätigkeit einzuwirken fortfährt, verbreitet ungehinderter jenes Gefühl des Unbehagens, welches die Menschen so leicht zu Schwarzsehern und ungerecht in ihren Urtheilen macht. Wenn wir vor einem Jahre bei gleicher Gelegenheit mit stolzer Befriedigung auf die nie gehofften Erfolge der unmittelbaren Vergangenheit zurückblicken und des Gewonnenen in der Gegenwart uns unbefangen erfreuen mochten, so sind wir heute, fürchte ich, vielmehr geneigt, das Gewonnene unzufrieden zu bemäkeln und in die Zukunft Blicke des Zweifels und der Besorgniß zu werfen.

Allein, es ist Pflicht, sich den vorübergehenden Stimmungen des Augenblickes nicht widerstandslos hinzugeben, sondern mit der Kraft der Einsicht und des Willens sich über sie zu erheben, über den zufälligen Hemmnissen der Gegenwart nicht die großen und nothwendigen Ziele der Zukunft zu vergessen, sondern durch ihre Anschauung und Vorhaltung sich zu ermuntern und zu kräftigen zu beharrlicher Ausdauer und unverdrossenem Streben. Und so wüßte ich keinen würdigeren und der Feier dieses Tages angemesseneren Vorwurf, als den, der festen Zuversicht und dem unerschütterlichen Glauben an die siegreiche Vollendung der begonnenen politischen Wiedergeburt unseres Volkes einen frischen und freien Ausdruck zu geben, welche im tiefsten Grunde unseres Gesamtbewußtseins wurzeln und den sicheren Rückhalt bilden, den die auf Erreichung dieses großen Zieles gerichteten Bestrebungen unseres Königes zu allen Zeiten haben werden. Ich besorge nicht den Vorwurf zu hören, als führe ich durch solche Betrachtungen auf ein Gebiet, welches der Univer-

sität als solcher fremd sein und bleiben müsse; die Berechtigung, einem patriotischen Gefühle, das die Gesamtheit unseres Volkes in Haupt und Gliedern unterschiedslos durchdringt, in angemessener Weise und zu rechter Zeit einen Ausdruck zu geben, kann keinem Gliede, das sich als solches im großen Ganzen fühlt, billigerweise abgesprochen werden; auch ist eine akademische Rede keine diplomatische Note, die den Frieden Europas zu stören angethan wäre. Auf alle Fälle gedenke ich den Gegenstand in einer so eminent unpolitischen Weise zu behandeln, daß Niemand soll behaupten können, es werde hier das getrieben, was man Politik zu nennen pflegt.

Erwägungen, welche sich unserer Kenntniß entziehen, aber ohne allen Zweifel triftig waren, haben S. Majestät veranlaßt, sich nach den Erfolgen des Jahres 66 darauf zu beschränken, die Staaten des nördlichen Theiles unseres Vaterlandes zu einem widerstandsfähigen und achtungsgebietenden politischen Ganzen zu vereinigen, dagegen unsere Landsleute im Süden sich selbst und ihren eigenen Erwägungen zu überlassen und nur die Möglichkeit einer späteren Annäherung offen zu halten. Die eine Hälfte der Nation ist somit glücklich in einem statlichen Gebäude unter Dach und Fach gebracht und darf sich als geborgen betrachten; sie braucht nicht mehr zu besorgen, daß beim Heraufziehen eines Wetters von Ost oder West der Wind gleich durch alle Löcher pfeife und der Regen von allen Seiten eindringe. Die innere Einrichtung ist freilich noch nicht ganz vollendet und läßt in Bezug auf Bequemlichkeit vielleicht noch Manches zu wünschen übrig; es ist indessen kein Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß man sich im neuen Hause nicht schnell einleben und bald nicht nur sicher, sondern auch bequem wohnen werde. In einer viel ungünstigeren Lage befinden sich dagegen unsere Landsleute im Süden; sie sind darauf angewiesen, sich nach wie vor in diversen zerstreuten und durch das Alter baufällig gewordenen Ge-

lassen zu behelfen und schweben in der beständigen Gefahr beim nächsten Unwetter das Dach über dem Kopfe und den Boden unter den Füßen zu verlieren. Von Norden her ruft man ihnen deßhalb zu: Nehmt euch ein Exempel an uns und schiebt den nothwendigen Neubau nicht zu eurem Schaden allzulange hinaus; lehnt euren Flügel an den unsrigen; wir haben bei unserem Bauplan schon Bedacht darauf genommen, daß dies sich ohne Schwierigkeit machen läßt, und wir wollen euch helfen; seid nicht grämlich, sondern rührt eure Hände. Diese Aufforderung und dieses Erbieten sind ehrlich gemeint, begegnen aber bisher im Ganzen nur zögernder Zurückhaltung, wenn auch nicht direkter Zurückweisung. Die Deutschen südlich des Mains betrachten den nordischen Neubau mit etwas anderen Augen, als wir, die wir nördlich dieser diplomatischen Gränzscheide wohnen: ihnen scheint er allzugroße Ähnlichkeit mit einer Caserne oder gar einer Art von Zuchthaus zu haben. Wahr ist, daß den Insassen desselben viel Verlockendes haben. Wahr ist, daß den Insassen desselben härtere Arbeit zugemuthet und zur Gewohnheit geworden ist, als mit gemüthlichem Sichgehenlassen vereinbar erscheint; wahr auch, daß die Hausordnung eine strengere ist, als an straffe Zucht des Lebens nicht Gewöhnten erträglich vorkommen mag. Außerdem kostet ein Umnund Neubau, wie er dem Süden zugemuthet wird, wenn er dauerhaft ausfallen soll, Geld, sehr viel mehr Geld, als die nothdürftige Erhaltung der alten Baulichkeiten in Anspruch nehmen würde; das Zahlen aber, besonders das Gernzahlen, erfordert einige Übung, in der der Norden dem Süden unbestritten weit voraus ist — aus keinem anderen Grunde, als weil der Norden viel früher begriffen hat, welche außerordentliche Anspannung aller Kräfte die nicht normalen Zustände in einem Übergangsstadium der politischen Entwicklung einer Nation, die zur Einheit strebt, den Gliedern derselben zur Pflicht machen, und dieser Pflicht zu genügen seit einem halben

Jahrhundert redlich bemüht gewesen ist. Wie die Sachen einmal liegen, ist, anderer Gründe gar nicht zu gedenken, das Zögern unserer Landsteute, in die gebotene Hand einzuschlagen, erklärlich und es wäre unbillig ihnen darob zürnen zu wollen. Am allerwenigsten darf dies für uns Veranlassung sein, ihnen den Rücken zu kehren und die Hoffnung auf die endliche Verwirklichung des nationalen Gedankens aufzugeben, der gerade die Ereignisse der letzten Jahre uns mit Riesenschritten näher geführt haben. Bis die Geschichte unseres Volkes sich erfüllt haben, gelte, und ich denke gilt bis jetzt und in Zukunft, die Losung, die der Dichter gab: das Ganze soll es sein! und steht der Glaube in allen lebendigen Gliedern der Nation unerschüttert: das Ganze wird es sein!

Aber ist dieser Gedanke nicht überhaupt eine Chimäre? Haben nicht die Ereignisse des Jahres 66, der verbissene, bis zum Fanatismus gesteigerte Haß und, was schlimmer scheinen könnte, das Gefühl unvorholener Verachtung, welche damals in erschreckender Weise zu gewaltsamem Ausbruch gekommen sind, auch dem blöden Auge den tiefen Riß bloß gelegt, welcher den Süden vom Norden trennt, und hat das in jenem Jahre geflossene Blut den Riß nicht unheilbar, eine Versöhnung unmöglich gemacht? Wir dürfen getrost den Muthes antworten: diese Thatfachen sind freilich unbestreitbar, aber die Folgerungen, die man daraus ziehen will, sind unberechtigt.

Einmal sind dieser Haß und diese Verachtung nicht gegenseitig gewesen, sind es, sollten sie überhaupt noch in nennenswerthem Grade vorhanden sein, auch jetzt nicht. Von allen Erfahrungen des ereignisreichen Jahres 66, die kriegerischen Erfolge nicht ausgenommen, ist keine werthvoller und erfreulicher als die, daß das preussische Volk in seiner Gesamtheit, seinen König voran, während der schmerzhaften Spannung jener entscheidenden Probe, auf die es gestellt wurde, eine besonnene und von unedler Leidenschaftlichkeit

freie Haltung bewahrt hat, daß es Haß nicht mit Haß, Verachtung nicht mit Verachtung erwidert und sich die Freiheit des Geistes und Herzens gewahrt hat, den Gegnern im Unglück aufrichtige Theilnahme und ihren Leistungen unbefangene und gerechte Würdigung zu Theil werden zu lassen. Dafür zeugt einem Jeden, der jene Tage mit Bewußtsein durchlebt hat, das eigene Gewissen, und die Äußerungen der allgemeinen Stimmung, wie sie in denselben in Wort und That an das Licht traten, strafen dieses Zeugniß nicht Lügen. Das preussische Volk darf von sich sagen, und die Geschichte wird ihm das dermaleinst bestätigen, daß es ohne Rauflust und mit unverheiltem Widerwillen in den Kampf gegangen ist, und daß in diesem Kampfe selbst einzig zwei Triebfedern sein Handeln bestimmt haben, das lebendige, durch den Gang und die Disciplin seiner geschichtlichen Erziehung ihm angeeignete Gefühl für Pflicht, und sodann der energische Wunsch, maßlosen Verunglimpfungen gegenüber den thatsächlichen Beweis zu führen, daß es besser sei als sein Ruf und, was auch immer an ihm auszusetzen sein möchte, vollberechtigt sei die Stellung einzunehmen, auf welche es bisher allein in der Theorie geglaubt hatte zum Heile des Ganzen Anspruch erheben zu dürfen. Sein anfangs schwaches und zweifelmüthiges Selbstvertrauen ist gerechtfertigt und belohnt worden durch Erfolge, welche seine eigenen Erwartungen, ja seine kühnsten Wünsche weit übertroffen haben. Es wäre unter diesen Umständen zwar nicht löblich, aber erklärlich gewesen, wenn im Rausche der Siegesfreude das Maß in Wort oder That überschritten worden wäre; es darf darum hervorgehoben werden, daß nach errungenem Erfolge von dem preussischen Volke und seinem Könige keine Äußerungen oder Handlungen ausgegangen sind, welche als Ausflüsse rohen Siegesübermuthes bezeichnet werden könnten, im Gegentheil überall sich das Bestreben kund gethan hat, dem tief verwundeten und gereizten Gefühle unserer Landsteute und

ehemaligen Gegner alle erdenkliche Schonung und Rücksicht zu erweisen. Wenn, wie nicht zu leugnen ist, man hier im Norden während des Krieges den Operationen der Mainarmee mit fast leidenschaftlich zu nennender und selbst verhältnismäßig größerer Spannung zu folgen pflegte, als die Ereignisse auf dem Hauptkriegstheater hervorriefen, so hatte dies seinen Grund nicht in der größeren oder überhaupt nur der Animosität, welche man gegen den Süden empfand, sondern lediglich in dem instinctmäßigen, aber ganz richtigen Gefühle, daß hier zwar nicht die Entscheidung liege, daß es aber gerade hier gelte den überzeugenden Beweis von der Unhaltbarkeit der Zustände zu liefern, welche das deutsche Volk bis dahin zu politischer Ohnmacht verdammt hatten, und wie unvergleichlich besser man sich stehen könne, wenn man thörichten Vorurtheilen entsage und die berechtigten Forderungen eines Staates anerkenne, welcher die einzige lebensfähige und wirklich achtbare Schöpfung ist, die Deutschland auf politischem Gebiete aufzuweisen hat, und damals wie vermuthlich noch auf lange Zeit der einzige sichere Rückhalt war und sein wird, auf den die Nation in Zeiten der Noth sich verlassen kann. Wenn ferner nach dem Kriege ein politischer und volkswirtschaftlicher Druck auf den Süden scheint ausgeübt worden zu sein, so ist dies zur Erreichung von Zwecken geschehen, die nicht minder im Interesse des Südens als des Nordens, überhaupt in dem der Gesamtheit, liegen, und sind diese Maasregeln auf alle Fälle von einer Gesinnung eingegeben worden, die Nichts gemein hat mit derjenigen, in welcher vor dem Beginn des Kampfes den späteren Siegern ein rücksichtsloses *vae victis!* zugerufen ward. — Ferne sei es übrigens von uns, aus alledem uns ein sonderliches Verdienst machen oder darin den Beweis finden zu wollen, als ständen wir auf einer höheren Stufe der Bildung und Sittlichkeit. Wie im Leben des Einzelnen die Entwicklung der Anlagen und Kräfte seines

Wesens in der Regel abhängig ist von der Beschaffenheit der äußeren Bedingungen, unter denen sie sich zu vollziehen hat, wie hier Enge und Kleinheit der Verhältnisse oft der Entfaltung des Edelsten Schranken setzt und das Tüchtigste verkümmern läßt, Weite und GröÙe, denselben selbst an sich schwache Kräfte wenigstens zu voller Entfaltung und einer gewissen Bedeutung, das Bedeutende zum Ungemeinen zu fördern vermag, so ist es auch im Leben der Völker. Nur die weiten Verhältnisse eines großen Staates, der als auf eigenen Füßen stehend sich fühlen darf, sind im Stande der Gesamtheit der materiellen und geistigen Kräfte, die in seinem Verbande sich zusammengefounden haben, die volle Entfaltung und Behätigung zu gewährleisten; in ihnen allein vermag sich jenes energische Staatsbewußtsein zu entwickeln, welches die einzig practische Form des sogenannten Patriotismus, oder der Vaterlandsliebe ist, die in gefühlseliger Formlosigkeit und Unbestimmtheit gehalten, der gutgemeinten Strebungen und Phrasen viele, thatkräftiges Handeln zu zeitigen nicht angehan ist. Die instinctive Liebe zu der Scholle, auf der man geboren, und dem Stamme, dem man entsprossen ist, wurzelt in dem Boden willenloser Naturgebundenheit und ist nur eine Ausdrucksform des natürlichen Egoismus, der an sich weder sittlich noch unsittlich ist; in die Sphäre des Bewußtseins und der sittlichen Freiheit erhoben, menschenwürdig gestaltet und geadelt kann sie nur werden, indem sie sich steigert zu dem mit Einsicht verbundenen Gefühle inniger Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, welche höheren Zwecken dient, und in der der natürliche Egoismus des Einzelwesens untergeht in der Hingabe an das Ganze um seiner sittlichen Zwecke willen. Die Idee des Staates aber verwirklicht sich in einer Vielheit historisch bedingter Einzelausdrücke, die, in ihrer zeitlichen Dauer beschränkt, und an natürliche Bedingungen gebunden, freilich nie den Vollgehalt der Idee zur Darstellung bringen; aber man darf sagen,

dafs in dem Maafse, als Existenz und Wachstum des Einzelstaates in der Nothwendigkeit der geschichtlichen Entwicklung begründet und seine Einzelzwecke darum relativ berechtigt sind, er auch befähigt ist seinen Angehörigen jenes Staatsbewußtsein einzuflöszen und anzuerziehen, welches disciplinirend im höchsten und edelsten Sinne des Wortes auf die Gesamtheit zurückwirkt und ihren Thätigkeitsäußerungen den characteristischen Stempel aufdrückt. In dem festen und großen Gefüge des Ganzen verschwindet die Unschönheit des Einzelnen; der straffe Zug zur Gewohnheit gewordenen Normen zwingt das Uedle zurück und nöthigt den Einzelnen bewußt oder unbewußt zu reden und zu handeln, wie es die Pflicht und die Ehre des Ganzen erfordert. Wenn wir nun des unschätzbaren Vorzuges genießen, einem solchen Staate anzugehören, so mögen wir uns dessen freuen, wollen aber auch bedenken, dafs was er ist, und was wir in ihm und durch ihn sind, auf unsere Rechnung zum mindesten Theile kommt, dafs vielmehr das, dessen wir uns in der Gegenwart freuen, das Product jahrhundertjähriger recht harter Arbeit von Generationen, die vor uns waren, ist und dafs, wenn wir reden und handeln, wie es der Gemeinschaft, der wir angehören, Ehre macht, wir einfach eine Pflicht erfüllen, die allzu selbstverständlich ist, als dafs wir uns daraus ein besonderes Verdienst zu machen berechtigt wären. Anderen fällt schwerer, was uns leicht gemacht ist: gleiche Anlagen und gleiche Befähigung vermögen nur unter gleich günstigen Bedingungen das Gleiche zu leisten. Wir wollen uns nicht besser dünken, weil wir wissen, dafs man mehr von uns verlangen darf — und ich denke, wir thun es auch nicht. Niemand aber hat ein Recht, die Aufrichtigkeit dieser unserer Gesinnung darum zu bezweifeln, weil die Thatsache allerdings nicht wegzuleugnen ist, dafs der preussische Staat sich die ihm gebührende Anerkennung noch jüngst selbst Stammesgenossen gegenüber durch die Anwendung von

Gewalt erzwungen hat. So lange es eine Geschichte giebt, ist der Character eines Volkes gewogen worden nach dem Maafse, der Opfer, die es für die Erhaltung seiner staatlichen Existenz zu bringen bereit war, und bis auf den heutigen Tag ist die Achtung, welche im Verkehr der Völker untereinander der einzelnen Gemeinschaft gezollt wird, lediglich abhängig von ihrer kriegerischen Leistungsfähigkeit und der Bethätigung derselben, bis auf den heutigen Tag sind die großen Principien des Christenthums im Verkehr der christlichen Völker Europas untereinander nicht auch nur zu annähernder Geltung gelangt; noch heute wird auf diesem Gebiete der Bescheidene und Geduldige über die Achsel angesehen und auf die Seite gedrängt, nur der geachtet, weil gefürchtet, der den zudringlichen Gegner niederzuschlagen nicht nur die Kraft, sondern auch den Willen hat. Man mag das beklagen, aber es ist so und noch die Ereignisse der letzten Jahre haben die traurige Lehre mit erschreckender Eindringlichkeit von Neuem gepredigt. Nicht die großen und liebenswerthen Eigenschaften des deutschen Geistes, nicht die treue und erfolgreiche Arbeit des deutschen Volkes auf allen Gebieten friedlicher Thätigkeit haben vermocht unserer Nation mehr als mitleidige Duldung zu erwirken; aber eine einzige kriegerische Kraftprobe hat genügt die Schande unverdienter Mißachtung nicht nur von dem Staate, der als Sieger aus dem Kampfe hervorging, sondern von der Gesamtheit der Nation zu nehmen; nicht nur der preussische, mit ihm der deutsche Name stehen geachtet da, leider zunächst freilich nur, weil man uns fürchten gelernt hat; aber es liegt ein Trost und eine Genugthuung für uns darin, dafs der Gewinn der blutigen Arbeit der Gesamtheit der Nation zu Gute kommt und kommen wird, wenn auch vorerst noch nicht Alle das anerkennen mögen. Es ist schon ein Gewinn, dafs endlich der thatsächliche Beweis geführt worden ist, dafs die bisherige politische und militärische Organisation des deut-

schen Volkes nicht dazu angethan war, ihm gegenüber einer ernstlichen Bedrohung seine politische Existenz auch nur auf ein Paar Wochen zu fristen, insofern eine solche Erkenntnis die unerläßliche Vorbedingung für ein jedes auf Besserung jener Missethände gerichtete Streben war; nicht genug aber preisen können wir die Gnade Gottes dafür, daß es einem Gliede der Nation selbst beschieden war, diesen Beweis zu führen, dies Geschäft nicht dem Übelwollen Fremder überlassen blieb; denn der Tag, an dem ihr die Erkenntnis geworden wäre, wäre dann leicht ihr Sterbetag gewesen. Vielleicht dürfen wir aber auch hoffen, daß außer diesem negativen Ergebnis in nicht allzulanger Frist sich auch der positive Gewinn einstellen werde, daß man allseitig mehr und mehr erkenne, wo die wahre Stärke und der Hort der Nation zu finden, wo die Gewähr für eine ehrenvolle Zukunft derselben zu suchen ist, und aufhöre zu misachten, was einzig achtungswürdig und lebensfähig war und als solches sich bewährt hat.

So sind wir hier im Norden gesinnt und in dieser Gesinnung ist sicher kein Hindernis für die Annäherung und den Zusammenschluß der noch getrennten Theile des Ganzen gegeben, die naturgemäß zu einander gehören. Wie es freilich mit der Gesinnung unserer Landsleute im Süden, die doch auch ein Wort bei der Sache mit zu reden haben, dormalen stehen möge, ist schwer zu sagen für Jemand, der nicht aus eigener Erfahrung und Anschauung spricht. Täuschen die Äußerungen der öffentlichen Stimmung, die zu uns gelangen, nicht, so darf man glauben, daß die ursprünglich vorhandene Erbitterung viel von ihrer Schärfe verloren und eine leidenschaftlichere Würdigung der Verhältnisse sich Bahn gebrochen hat; in der That war der Paroxysmus des Hasses von vornherein zu unnatürlich und krankhaft, als daß er hätte von langer Dauer sein können. Allein ebenso unverkennbar ist es auch, daß noch immer

die vorherrschende Grundstimmung der Massen im Süden bedingt ist durch das tief gewurzelte, wenn auch seiner letzten Gründe kaum recht bewußte Gefühl des Widerwillens gegen einen politischen Anschluß an den Norden, als dessen Ergebnis das passive, aber in seiner Nachhaltigkeit nicht zu unterschätzende Sträuben gegen eine solche Eventualität oder was als eine Vorbereitung dazu betrachtet werden könnte, sich darstellt. Diese Stimmung bildet ein Hindernis für die Verwirklichung unserer Wünsche, aber keines, welches Einsicht und guter Wille nicht allmählig zu überwinden im Stande wären. Was uns trennt, ist nicht die Verschiedenheit der Cultur und Bildungsstufe, denn in dieser Beziehung stehen wir einander vollkommen gleich; nicht die Besonderheiten der Stammeseigenthümlichkeiten, denn diese sind so alt als die Geschichte unseres Volkes und doch in vergangenen Zeiten kein Hindernis einer Vereinigung desselben unter einer gemeinschaftlichen staatlichen Form gewesen; auch nicht der Gegensatz des religiösen Bekenntnisses, denn er fällt nicht zusammen mit dem von Nord und Süd, und thäte er es, so müßte das christliche Bewußtsein mit Abscheu den Gedanken von sich weisen, als könne oder dürfe Meinungsverschiedenheit auf diesem Gebiete die Glieder eines großen und edlen Volkes auf die Dauer in unnatürlicher Trennung erhalten. Der Grund liegt anderswo. Der Süden betrachtet unter den gegebenen Verhältnissen den Zusammenschluß mit dem Norden als gleichbedeutend mit der Unterordnung unter die Hegemonie des letzteren und empfindet eine solche Unterordnung als eine tiefe und schwer zu verwindende Demüthigung in gewisser Weise nicht mit Unrecht. Denn die Stämme des Südens dürfen sich sagen und haben nicht vergessen, daß in den Jahren der Blüthe des alten Reiches und noch bis zur Scheide der mittleren und der neuen Zeit der Schwerpunkt des geistigen und des politischen Lebens der Nation in ihrer Mitte gelegen hat, daß

bis dahin sie auf fast allen Gebieten dem Norden weit voraus waren. Seit jener Zeit hat sich das Blatt gewendet: der Norden hat sich mit dem Süden nicht nur in allen Beziehungen auf gleiche Linie gesetzt, sondern auch durch die Gunst der Verhältnisse und die eigene Kraft ein so merkliches staatliches Übergewicht erlangt, daß der Schwerpunkt des Ganzen unverkennbar mit stätiger Beschleunigung nach seiner Seite auszuweichen begonnen hat. Es wäre unbillig zu erwarten, daß diese Veränderungen in den alten Sitzen der Herrlichkeit des Reiches nicht mit bitterem Schmerze empfunden und als demüthigende Zurücksetzung betrachtet würden, und unklug, das Opfer schwerer Selbstverleugnung, das gebracht werden soll, rücksichtslos als selbstverständlich zu verlangen. Es liegt aber auch kein Grund vor, der uns berechtigte zu der Befürchtung, die Gewalt dieses gereizten Gefühles könne sich bis zu dem Grade krankhafter Intensität steigern, daß sie die Stimme des patriotischen Gewissens zu übertäuben vermöchte, wofür nur wir thun, was unter solchen Umständen unsere Schuldigkeit ist. Es darf und muß von unseren südlichen Landsleuten gefordert werden, daß sie sich der Einsicht länger nicht verschließen, daß die einst herrschenden Stämme und die Reichsgewalt, schon zu den Zeiten ihrer Blüthe, wie später in denen ihres Verfalles, eine große, noch jetzt zu sühnende Verschuldung dadurch auf sich geladen haben, daß sie den durch schwere Kämpfe für die Wahrung der wichtigsten Interessen der Gesamtnation fortwährend in Anspruch genommenen Norden in unsagbarer, strafwürdiger Indolenz sich selbst überlassen und den drohenden Gefahren einer vereinzelter Stellung ohne Rückhalt schutz- und theilnahmslos preisgegeben haben; daß der Norden dadurch auf Selbsthülfe angewiesen und sie mit allen Mitteln zu üben berechtigt worden ist; daß er sich durch die Art und Weise, wie er deutsche Sprache, Sitte und Ehre stets hochgehalten und jeden Schritt des ihm anver-

trauten Bodens mannhaft vertheidigt hat, sich ein Verdienst um das Vaterland erworben hat, welches der höchsten Anerkennung würdig ist; daß das politische Product der von ihm geübten Selbsthilfe, der Brandenburgisch-preussische Staat, darum kein Raubstaat war und ist, sondern eine geschichtliche Nothwendigkeit, und daß mit ihm als einer solchen zu rechnen ist. Wir dagegen haben zu bedenken, daß die fernere Existenz unseres Staates genau in dem Grade berechtigt und seine Zukunft gesichert ist, als er seine Ziele weiter zu stecken und seine Interessen mit denen der Gesamtnation immer völliger zu identificiren vermag, und daß, bis er seine einigende Mission erfüllt haben wird, er wesentlich immer auf den guten Willen der zu sammelnden zerstreuten Glieder angewiesen sein wird, welcher ohne Schonung und billige Rücksicht auf ihre Weise zu fühlen nicht gewonnen werden kann. Sollte es den beiden Hälften einer gebildeten Nation wirklich unmöglich sein, das geringe Maas von Einsicht und Billigkeit zu beweisen, welches nöthig ist, um ein Werk zu Stande zu bringen, bei welchem Beide gleich stark interessiert sind? Ich denke, daß ein triftiger Grund das zu glauben und zu befürchten nicht vorhanden ist. Wir wenigstens im Norden hegen nicht den Wunsch, unsere Landsleute als Heloten unter unseren Füßen zu sehen, sondern an unserer Seite als freie Genossen einer großen, selbstständigen, lebensfähigen staatlichen Gemeinschaft, mit gleichen Rechten, aber freilich auch mit gleichen Pflichten. Wir werden warten müssen, aber wir werden nicht aufhören zu hoffen; die Form wird sich finden.

Noch in den Zeiten der Blüthe des alten Reiches, kurz vor dem Beginne seines tiefen Verfalles, zog unter dem Zeichen des Reiches aus dem Süden eine Schaar deutscher Männer in den fernsten Nordosten, um dem deutschen und christlichen Wesen in jenen

Gegenen eine Stätte zu gründen. Aufgegeben von der Reichsgewalt, auf verlorenem Posten kämpfend war sie in Gefahr der Uebermacht zu erliegen und das Zeichen sinken zu lassen; da ergriß es der Arm eines Fürstengeschlechtes, das, auch dem Süden entstammt, im Norden beschäftigt war mit starker und glücklicher Hand dessen beste Kräfte zu sammeln zur Vertheidigung der Selbstständigkeit deutschen Wesens; das alte Wappenzeichen des Reiches ward das Symbol einer jugendkräftigen Schöpfung, die aus dem Moder einer in Trümmern gegangenen Vergangenheit als der Anfang eines neuen Lebens erwuchs. Fortan zog dieses Zeichen seinem neuen Heerbann voran in manchem harten Strauß, oft mit Ruhm, fast immer mit Ehren; nur einmal, in einer dunklen Unglücksstunde, ist es in den Staub gesunken; aber eine heroische und ewig denkwürdige Anstrengung des Bruchtheils der Nation, der sich unter ihm gesammelt hatte, riß das besudelte wieder empor und wusch es in dem Herzblut seiner Besten fleckenlos. Und nun breitet es seine Schwingen über den Norden des deutschen Landes und aufgerichtet an den Ufern des schönen Mainstromes, spricht es zu denen jenseits: Seht, da bin ich wieder; es ist Manches anders geworden hüben und drüben; seitlich aus euren Gauen ausgezogen bin in die Ferne, und ihr habt mich schier vergessen; ich aber bin der Alte und sage euch: das Blut, das jüngst geflossen, soll das letzte sein, das Deutsche im Kampfe gegen Deutsche vergossen haben. Ich weise euch bessere Ziele und bringe euch eine Zukunft, die ehrenvoller und befriedigender für euch sein wird, als die Vergangenheit war. Darum, heran zu mir, wer da ist gut kaiserlich!

Leider hat das deutsche Volk diese Sache nicht mit sich allein auszumachen, sondern muß, Dank der centralen Lage seines Landes im Herzen Europas, darauf gefaßt sein, seine Nachbarn rechts und links in seine Angelegenheiten mit dreinreden und je nach den Um-

ständen selbst dreinhandeln zu sehen. Unsere Nachbarn haben sich bisher bei der Jämmerlichkeit und Unfertigkeit der deutschen Zustände außerordentlich wohl befunden und die Überzeugung gewonnen, daß die Conservirung dieser Zustände in ihrem Interesse liege: Deutschland bietet bequeme Schlachtfelder und ein ausgezeichnetes Compensationsmaterial, welches bei den verschiedensten Gelegenheiten mit Erfolg in Anspruch genommen worden ist. Wer weiß, ob, wenn uns das unschätzbare Glück zu Theil geworden wäre, an den Ufern der Seine oder der Nawa geboren zu werden, wir diese Auffassung nicht vollkommen theilen würden. Nun ist es eine gewöhnliche Schwäche des Menschen, daß er denjenigen Motiven seines Handelns, welche in seiner Selbstsucht wurzeln, in unbewusster Anerkennung ihrer Verwerflichkeit dadurch vor sich und anderen eine sittliche Berechtigung zu verleihen strebt, daß er sie für ein Princip oder ein Gesetz ausgiebt, welches allgemein verbindlich sei und dem Jedermann sich zu unterwerfen habe. In dieser Selbsttäuschung ist er im Stande mit sittlicher Entrüstung die Erfüllung von Forderungen als ein ewiges Recht zu verlangen, welche durchaus nichts weiter als der Ausfluß des krassesten Egoismus sind. Auch unsere Nachbarn sind von dieser allgemein menschlichen Schwäche nicht frei geblieben und durch sie veranlaßt worden die Blöße ihres rein natürlichen Egoismus hinter dem Mantel eines politischen Principes zu bergen, welches nun der Götze ist, dem sie opfern und dem natürlich auch wir zu opfern haben. Dieses Feigenblatt führt den schönklingenden Titel: europäisches Gleichgewicht. Wer in der That möchte nicht dem altersmüden Weltheile die Ruhe gönnen, die der beneidenswerthe Zustand des Gleichgewichtes ihm in Aussicht stellt, zumal da ja auch ein jedes Glied des Ganzen dabei seine Rechnung finden würde; wer wäre nicht für verpflichtet zu erachten, für die Her-

stellung eines solchen Zustandes das Seine zu thun? Leider verbinden unsere Nachbarn mit der herkömmlichen Benennung des Principes einen sehr verschiedenen Sinn: correct in das Russische übersetzt bedeutet 'europäisches Gleichgewicht' so viel als 'politisches Übergewicht der slawischen Race', nach der Ansicht französischer Ausleger dagegen vielmehr 'politisches Übergewicht der romanischen Race, im besonderen Glorie und ausschließliche Herrschaft der französischen Species'. Was sollen die unglücklichen Deutschen unter diesen Umständen thun? welcher Auslegung haben sie sich anzuschließen, um sich dem Gesetze politischen Verhaltens in diesem Welttheile gehorsam zu erweisen? Der Osten ist schweigsam, aber im Grunde denkt er wohl *mutatis mutandis* dasselbe, was die Apostel der politischen Weisheit jenseits des Rheins als Evangelium uns zu predigen nicht aufhören: die deutsche Nation ist zu ewiger staatlicher Ohnmacht und Unmündigkeit von der Vorsehung praedestinirt; denn ihre politische Constituierung würde eine furchtbare Gefahr für den europäischen Frieden sein, weil sie das Gleichgewicht stören würde. Mit anderen Worten: die Vorsehung hat einen unverzeihlichen Fehler begangen, daß sie eine deutsche Nation geschaffen hat; diese Nation ist eigentlich vollständig überflüssig; da sie aber einmal in Folge jenes Versehens da ist, so muß ihr der Daumen beständig auf das Auge gehalten werden und sie ist verpflichtet sich diese Manipulation ruhig gefallen zu lassen, denn solches geschieht nach Bestimmung und Willen der Vorsehung, die in dieser Weise ihren Fehler wieder gut zu machen für angemessen befunden hat. Wäre dem wirklich so, so hätte die Vorsehung allerdings für diese sonderbare Rolle keine geeignetere Nation bestimmen können, als eben die deutsche; denn kein anderes Volk unter den europäischen ist in höherem oder auch nur demselben Grade fähig sich für eine Idee

nicht nur zu entzusehnen, sondern nöthigenfalls selbst zu opfern, wenn es deren Berechtigung anerkennen muß. Es wäre also selbst im Stande das Martyrium einer beständigen Dreifaltigkeit und Mehrtheilung und alles dessen, was damit verbunden ist, auf sich zu nehmen, wenn es sich um die Erreichung von Zielen handelte, die der Mühe verlohnten. Leider fehlt ihm in diesem Falle der Glaube an die Wahrheit dessen, was man ihm einreden will, und es ist so frevelhaft, keine Verpflichtungen irgend welcher Art nach dieser Richtung anerkennen zu wollen. Es hat sich die Sache, wie das seine Art ist, lange und gründlich, vielleicht zu lange und zu gründlich, überlegt, und ist schließlich zu einer sehr verschiedenen Auffassung der Verhältnisse gelangt. Das Ergebnis seiner Erwägungen ist etwa folgendes: die Vorsehung macht keine Fehler und das deutsche Volk hat so gut seine Mission und damit ein Anrecht auf eine Existenz als solches, wie die anderen Nationen Europas; seine Selbständigkeit zu wahren und seinen Zweck zu erfüllen vermag es nur, indem es sich staatlich constituirt, und nach diesem Ziele, als der unerlässlichen Vorbedingung selbständiger Thätigkeitsäußerung, wird und darf es naturgemäß streben, so lange es überhaupt noch Lebensfähigkeit besitzt. Gefahren, die irgend jemand berechtigten, es in seiner Organisierung zu hindern, erwachsen aus diesem seinem Streben für andere nicht. Denn das deutsche Volk besitzt ein stark entwickeltes Gerechtigkeitsgefühl: es giebt und wird einem Jeden das Seine geben und seine Hände nicht nach fremden Eigen ausstrecken, ja es wird selbst im Gefühle seiner Kraft das verloren sein lassen, was in den Zeiten seiner Schwäche verloren ging und durch eigene Schuld ihm entfremdet worden ist; es wird nur verlangen, daß man ihm ferner nicht mit der Forderung von Compensationen beschwerlich falle. Das deutsche Volk gehört nicht zu denjenigen, welche des Ruhmes zu ihrem täglichen Unterhalt bedürfen, weil es denselben

für etwas sehr Nichtiges und ihn sich auf Anderer Kosten zu erwerben für unstatlich hält; es überläßt den gesamten Vorrath an vorhandenem und noch zukünftigem Ruhm mit Vergnügen Jedem, der Geschmack daran findet und ohne ihn nicht leben kann; es erwartet nur, daß man ihm nicht zumuthe die Zeche zu bezahlen. Im besonderen macht es Niemanden die Einbildung streitig, an der Spitze der Civilisation zu marschieren, der in dieser Einbildung seine Befriedigung findet; es selbst ist für seine Person mit jedem Platze in der Marschcolonne zufrieden, weil es der Überzeugung lebt, daß es allein darauf ankomme, daß überhaupt tüchtig marschirt werde, und daß Wetteifer zwar löblich, seinen Vordermännern aber die Fersen abzutreten störend und unschicklich sei. Was das europäische Gleichgewicht anbetrifft, so glaubt die deutsche Nation in ihrem Rechte zu sein, wenn sie behauptet, daß dieser idealische Zustand bisher mehr ein frommer Wunsch, als eine Wirklichkeit gewesen ist, daß es folglich weniger darauf ankommt diesen Zustand zu erhalten, als vielmehr ihn überhaupt erst zu schaffen. Als das geeignetste Mittel zum Zweck betrachtet sie ihre eigene politische Constitution und glaubt, daß das unruhige und beunruhigende Spiel der Wagschaalen erst dann einer dauernden Regelung fähig sein werde, wenn sie selbst ihre starke Hand auf den Wagsbalken legen und zu den Völkern rechts und links sprechen kann: Nachbarn und lieben Freunde! ihr seid ganz brave Leute, vor denen ich den schuldigen Respect habe und mit denen ich in Friede und Freundschaft zu leben von Herzen wünsche. Aber ihr setzt mir eure Arme etwas gar zu fest in die Seiten und seid überhaupt zu unruhig, indem ihr eure Wagschaalen beständig gewaltsam niederzudrücken sucht. Das versetzt mir den Athem und ich sage euch, meine Situation hier in der Mitte ist zu ungemüthlich, als daß sie sich länger ertragen liefse. Gebt also etwas

mehr Raum und verhaltet euch fortan ruhiger, wenn nicht aus Billigkeitsrücksichten oder Liebe zu mir, die ich von euch nicht verlangen kann, doch in Erwägung, daß ich es einmal so haben will und meinem Willen Achtung zu verschaffen entschlossen bin.

Der Gang, welchen die weitere Entwicklung unseres Volkes in der nächsten Zukunft nehmen wird, hängt zum Theil davon ab, ob unsere Nachbarn dieser Auffassung der Sache werden Geschmack abgewinnen können. Werden Vernunft und Billigkeit, so fragen wir, oder wird ihre Eitelkeit die Oberhand behalten? Gott weiß es. Sollte das letztere der Fall sein, so trösten wir uns in dem Gedanken, daß die Deutschen zwar langmüthig im Uebermuth, aber nie feige gewesen sind, und daß es ohne Zweifel in ihrer Macht steht ihr Recht zu wahren gegen Jedermann, wenn sie zusammenstehen in der Stunde der Gefahr und durch die That erklären, daß sie einig und eins sein wollen. Gott gebe es.

Was die Zukunft uns bringen wird, ist ungewiß; um so gewisser, was unter solchen Umständen unsere Schuldigkeit ist. Der Übergangszustand, in welchem die Nation sich befindet, stellt an alle ihre Glieder die Anforderung, daß ein jedes an seinem Platze gefunden werde und seine ganze Kraft einsetze, er verlangt ein arbeitssames und ein pflichttreues Geschlecht. Auch für uns und unsern engern Kreis hat das seine volle Geltung; sorgen daher auch wir an unserm Theile dafür, daß, wenn der Tag der Erfüllung des nationalen Hoffens und Strebens gekommen sein wird, von dem deutschen Volke gesagt werden könne, daß es seine Stellung verdient hat, weil es sie allein sich selbst und seiner Arbeit verdankt, und dann auch jedem von uns, dem es beschieden sein sollte jenen Tag zu erleben, sein Gewissen bezeugen könne: auch Du thatest Deine Schuldigkeit, als es galt, oder strebtest wenigstens redlich sie zu thun!

Alles andere stellen wir getrost in Gottes Hand; wer wolle an der Zukunft verzweifeln, der die unmittelbare Vergangenheit erlebte? Der Gedanke aber an diese Vergangenheit führt uns zurück zu der Veranlassung dieser Feier: fassen wir den Dank, den wir schulden für das was gelang, und die Hoffnung die wir hegen in Bezug auf das was noch gelingen möge, zusammen in dem Segenswunsche: Gott segne den Schirmherrn des geeinigten Theiles unserer Nation und mache ihn zum stätigen Mehrer des Reiches, Gott erhalte unsern König Wilhelm!

